

Die nervöse Stadt.

Die Furcht vor Einbrüchen.

Eine Hast und Narbe liegt über der Stadt. Einer erfüllt damit den andern, und die Unlustgefühle des einzelnen wachsen von heute auf morgen. Zu dieser ~~Rechtslage des Großbürgers~~ hat die Unsicher-

heit, die seit dem letzten Jahre eingerissen ist, sehr viel beigetragen. Am helllichten Tage wird gestohlen, geraubt und gemordet, und wenn die Polizei auch noch so viele Diebe fängt, sie schafft die Sorge nicht aus der Welt, denn es bleiben ihrer noch allzu viele übrig. Deshalb herrscht heute auch eine merkwürdige Scheu davor, aufs Land zu gehen. Nicht allein wegen der Nahrungsmittelforgen draußen, sondern weil man nicht weiß, ob man, wenn man zurückkehrt, seine Garderobe noch im Kasten vorfindet. Niemand möchte seine Wohnung unbehütet zurücklassen, und doch benötigen so viele das Ausspannen für ein paar Wochen oder eine Kur in einem Heilbad. Namentlich die in den Villenvierteln wohnen, leben in steter Furcht vor Einbrechern, und mancher geht zum Gaudium seiner abenteuerlustigen Jungen mit Browning oder Pistole zu Bette. Es wohnen in diesen Vierteln nicht immer die Reichsten beisammen, wie man glauben sollte, mancher Beamte und Lehrer ist darunter, der heute schwer mit dem Dasein zu kämpfen hat und der es als einen harten Schlag empfindet, wenn man ihm seinen Kasten leeren würde. Wann hätte man früher in dem gemütlichen Wien jemals an solche Dinge gedacht? Wohl hat es immer Sommer-einbrecher gegeben, aber es waren nur Feinschmecker darunter, die sich dorthin konzentrierten, wo es viel Silber zu holen gab, die aber doch nicht so wahllos plünderten, wie man es heute täglich erlebt. Die Sorge ist daher wirklich allzu berechtigt: Was tun,

um die Sicherheitsverhältnisse in Wien einigermaßen zu bessern?

Zunächst hat es den Anschein, als ob mit den vorhandenen Kräften des Sicherheitswachkorps noch eine bessere Oekonomie getroffen werden könnte. Der staatsbürgerliche Verstand kann es nicht fassen, warum noch immer etwa beim Anstellen ein solches Aufgebot von Sicherheitswachleuten verwendet wird. Nicht auf den Marktplätzen, meinen wir; aber ist auch von jener kleinen Schar, die sich um 6 Uhr früh um Schlafwagenarten am Kärntnering aufstellt, oder von einem Troß alter Weiblein, die vor einem Zuckerladen Posten fassen, so viel Aufrehrerisches zu befürchten, daß zwei Sicherheitswachmänner dabei sein müssen? Auch kann man nicht einsehen, warum auf so friedlichen Plätzen, wie es der Wiener Stadtpark ist, an sonnigen Nachmittagen die Wachleute paarweise promenieren. Wir wissen, daß noch immer ein Teil der Wiener Sicherheitswache im Felde steht. Vielleicht wird man aber bei dem gegenwärtigen Minister des Innern, der die Sicherheitsverhältnisse Wiens kennt, auch eine Vermehrung des Wachkontingents durchsetzen können; seit Beginn des Krieges ist ja, da jeder Taugliche zum Militär einrücken mußte, keine Vermehrung der Zahl der Sicherheitswachleute erfolgt. In ihrer Verdrängung werden die Bewohner der Reichshauptstadt noch zur Selbstorganisation greifen müssen, wie ehemals draußen im Dorf, um den „roten Hahn“ abzuwehren; vielleicht werden sie zu zweit bewaffnet durch die Villenstrahlen ziehen. Und schließlich: auch die Bewachung der Häuser wird verbessert werden müssen. Die Ein- und Aus-

tretenden können heute wohl nicht von der Hausbesorgerin, die einen Teil des Tages mit der Beschaffung des notdürftigen Unterhaltes außer Haus verbringt, unter Beobachtung gehalten werden; könnten sich nicht die Hausbewohner in einen Aufsichtsdienst teilen, um vor Einbrüchen doch mehr geschützt zu sein als bisher? Die Organisation der Hausbewohner hatte in Berlin bei den Schneekalamitäten ganz gut funktioniert. Oder bleibt kein anderer Ausweg, als Schuhe, Kleider und Wäsche über die Sommerferien ins Dorotheum zu tragen?